

Wegzeichen - Zeitzeichen

Wer eine Ausstellung besucht, geht in Künstlers Lande. In unserem Fall tritt er bei Elisabeth Stalder in einen Reigen der Bilder ein, der sofort imponiert durch die starke Kraft der Farben und die einnehmenden Gefüge der Formen. Da leuchtet das Rot. Da strahlt das Blau. Da ist das Grün geheimnisvoll. Und auch die Bahnen des Gelbs verheissen ein Ahnen und Wissen hinter den Dingen. Über allem aber taucht die Sonne auf, und auch der Mond und die anderen Gestirne würden dem Betrachter willkommen sein. Ein kleines Welttheater wird hier in den verschiedensten Facetten zur Entfaltung gebracht. Es ist, um belletristisch zu formulieren, eine Art «Zauberflöte» in Wandbildern, quasi «una fantasia», doch nicht ohne Hintergedanken.

Aber zuallererst einmal beeindruckt das ausgebreitete, vorgeführte, entwickelte, gesteigerte Naturgefühl. Und auch ein anderes Moment wird rasch klar: Hier ist Malerei in einem Prozess engagiert, der sich von romantischer Intuition nährt - und sich auch nicht scheut, religiöses Empfinden zu artikulieren.

Das ist fürs erste der phänomenale Befund. Das Sehen ist zum Sichten geworden. Das, was nun in Sicht geraten ist, will gleichermaßen mit Gefühl wie mit Intellekt gelesen sein. Der Betrachter, um bildlich zu reden, begibt sich nun mit den Augen und der Seele auf eine Wanderung durch diese Landschaften. Da fällt dem analytischen Sehen auf, wie konzeptuell doch diese forciert emotional und vital wirkenden Bilder gebaut sind. Dort die Farbfanfaren der Pinselstriche, da, wie ein Trompetenstoss, die Liniengeflechte, die durchs Bild laufen, Flächen fügen und Felder formen. Der Wildwuchs der Natur wird auf diese Weise zur gezähmten, lesbaren und läuternden Landschaft. Auf bewusst unkonturierten Farbregionen entstehen solchermassen Gärten der Wahrnehmung. - Wer noch genauer hinschaut, wird noch ein weiteres entdecken können. In einer raffinierten Kontamination der Kinderzeichnung mit dem bekannten geometrischen Komponieren in Grundformen - Quadrat, Raute, Dreieck - ist nunmehr eine Ankunft aus dem Chaotischen symbolisiert, um endlich in den Garten zu gelangen, wo die stilisierende Energie der Malerei sich wieder zur ungezwungenen Natur entspannen, erhellen und vor allem mitteilen kann.

Ähnlich der berühmten Kleist'schen Marionette befindet man sich nun auch als Betrachter des Bildes in einem Stadium der höheren Naivität. Die Philosophie von den alten Griechen bis zu den Semiotikern von heute nennt das nach wie vor: das staunende Erkennen. Diesem Entfaltungsplan entspricht folgerichtig der äussere Farbauftrag und die innere Helligkeit der Bilder. Vom fleckigen Tachismus bis zur flächigen Glättung reichen die Partituren. Doch immer kulminiert diese Malerei im Pathos einzelner Strichgefüge, entwickelt so einen Zeigecharakter, wird zur Gebärde, will Zeichen geben für Wege., will Zeitzeichen sein. Man hat den Eindruck, der sporadische, vitale Ausdruck und der Wille zu einer Philosophie des Natürlichen schliessen sich mitnichten aus, im Gegenteil, sie steigern sich gegenseitig. So glüht die Natur auf. So scheint die goldene Sonne durch alle Zeiten für alle Zeiten über uns.

Es gibt selbstverständlich, wie in jeder Kunst, vom Künstler oder von der Künstlerin bevorzugte, gewissermaßen verinnerlichte Motive. Hier sei nur auf die Pyramiden verwiesen, die Elisabeth Stalder aus eigener Anschauung kennt. Es ist nicht von ungefähr, dass die schlichte Erhabenheit und schier zeitlose Grösse der Pyramiden sie fasziniert haben. Auch hier kann mühelos und mit bestechender innerer Logik die Entfaltung von der Kinderzeichnung bis zur grossartigen Schlüssigkeit der zeitlosen, der überzeitlichen Form demonstriert werden. Unanfechtbar in der Einfachheit ist die Pyramide das Symbol, das wie der evozierte Zauber der Natur sich selbst in sich verwirklicht hat. Die Pyramide steht da in einer Bildlandschaft, die sich zu der Rationalität von Fläche und Kürzel als Chiffre eines vermenschlichten Universums geläutert hat. Solche Pyramiden stehen in den Landen der Künstlerin. Und noch ein Hinweis. In den Kontrasten der Bilder gibt es organisch weiche Übergänge, Verzahnungen allerorten und immer, metaphorisch gesprochen, in Licht und Schatten getaucht, klären sich die Farbregionen zum sublimierenden Nebeneinander. Da wird die Materie transparent, und das Immaterielle scheint auf.

Das ist ein Weg, durch diese Bilder zu wandern. Es gibt andere, nicht minder spannende und essentielle. Aber eines ist gewiss, dass diese Bilderlande über sich selbst hinaus auf Zukünftiges verweisen - einem

Appell gleich. Man ist aufgerufen, diese Wegzeichen wahrzunehmen und sie als Zeitzeichen für seine Zeit zu interpretieren. Die einzige Zeit, die vor uns liegt, ist die Zukunft.

Siegmar Gassert
Basel 1992